

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 27 (1943)
Heft: 2

Artikel: Mundart in der Kirche? - Die Antwort
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken. Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen. Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Safner, Zürich 8.

Muttersprache

Deutsches Urwort, herb und hart,
wurzelt, lebt nach eigener Art,
klammert sich an jeden Stein,
bis hinauf zum Hinterrhein!

Griint in schroffer Felsen Schuß,
blüht der Umwelt kühn zum Truß.
Wie die Alpenrose dort
kraftvoll glühe, trautes Wort!

Was der Föhn in Klüften rauscht,
Ahnem haben es erlauscht.

Was der Rhein von Heimat sang,
ward zu Sprache, Herzensklang!

Jakob Kurati.

An unsere Mitglieder und übrigen Bezüger

Allen denen, die ihren Jahresbeitrag schon bezahlt haben, unsern besten Dank! Und besondern Dank denen, die noch etwas beigelegt haben! Die Säumigen bitten wir dringend, die Zahlung möglichst bald nachzuholen, und machen zu ihrer Bequemlichkeit nochmals die nötigen Angaben: Der Pflichtbeitrag beträgt 4 Fr. (freiwillige Aufrundungen entschädigen für die Verspätung!) und ist zu entrichten an die „Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins“ in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390. Das gilt auch für jene Mitglieder der Fachvereine, die die „Mitteilungen“ zum ermäßigten Preis beziehen und nicht durch ihren Verband bezahlen; bei dem geringen Betrage lohnen sich die Umständlichkeiten und Kosten einer Nachnahme nicht. Die Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den „Verein für deutsche Sprache in Bern“ auf Postcheckrechnung III 3814, und zwar 5 Fr. (wovon die Hälfte dem Zweigverein verbleibt). Also bitte: recht bald! Und recht viel! Besten Dank zum voraus!

Mundart in der Kirche? - Die Antwort

In Nr. 10/1942 des „Kirchenboten für den Kanton Zürich“ hatte Herr Pfarrer Karl Zimmermann vom Neumünster in Zürich an die Leser die Frage gerichtet, ob in allen oder nur in besondern Gottesdiensten schweizerdeutsch gepredigt und ob die Mundart auch auf Gebet, Eingangswort und Segen ausgedehnt werden solle. Wir haben in Nr. 11 unserer „Mitteilungen“ darauf mit ausführlicher Begründung geantwortet: Mundartpredigt nicht in allen, höchstens in besondern (Feld- und Abend-) Gottesdiensten

und nicht in Gebet, Eingangswort und Segen. Der Vorstand der Gruppe „Züritütsch“ des Bundes „Schwyzertütsch“ hat seine Mitglieder besonders aufgefordert, sich zu äußern. In Nr. 1/1943 des „Kirchenboten“ gibt der Fragesteller das Ergebnis seiner Umfrage und seine eigene Ansicht bekannt. Beides ist sehr erfreulich. Wenn man die heutigen Zustände bedenkt, so ist man geradezu überrascht vom vernünftigen Sinn der Antwortenden. Der Bericht lautet:

Das Unternehmen hat sich reichlich gelohnt. Mein Plan ging in Erfüllung, in einem Ausmaß, das ich nie zu erwarten gewagt. Es sind mir insgesamt 256 Zuschriften eingelangt worden, ganz verschieden an Umfang (von der Postkarte bis zur vielseitigen Abhandlung) und von sehr unterschiedlichem Inhalt, vom begeisterten Ja bis zum leidenschaftlichen Nein. Leute aus allen Volkskreisen haben sich zum Worte gemeldet: das Regierungsratsmitglied und die Bauernfrau, der Arbeiter und der alt Postdirektor, die Hausangestellte, die Mutter, der Professor wie der alt Polizeiwachtmeister. Es war mir ein Erlebnis ganz eigener Art, alle diese Äußerungen zu lesen, so grundsätzlich die Stimmen durcheinander klangen, und ich möchte an dieser Stelle allen Mitarbeitern, die sich die Mühe nahmen, mir zu antworten, meinen herzlichsten Dank aussprechen. Als sich die Zuschriften in solch ungeahntem Maße häuften, wurde es mir unmöglich, sie einzeln zu verdanken; es geschehe heute allgemein! Daß sich in der Fülle der Zuschriften auch einige persönliche Angriffe und gehässige Mißdeutungen des Unternehmens vorfanden und daß die heldenmütigen Verfasser ihre Namen verschwiegen, das sei ihnen als Bescheidenheit ausgelegt, wenn sie selbst es nicht lieber anders nennen wollen! Hingegen haben mich jene andern gefreut, die mir mit ihrer Unterschrift geradeheraus erklärten, nach ihrer Ansicht hätte man heute Wichtigeres zu tun, als solche Fragen zu stellen. Doch diese paar Stimmen wurden an Zahl weit überwogen von jenen, die ihre große Freude darüber kundgaben, daß hier einmal der Leser und Kirchgänger selbst aufgerufen werde zur Urteilsbildung und Meinungsäußerung.

Aus einigen Briefen ertönte der Vorwurf, die ganze Mundartbewegung sei eine bloße schweizerisch-nationalistische Modefache, eine mehr oder minder verhüllte Abwehr- und Protestaktion gegen die heutige Kultur Deutschlands. Ich bin überzeugt, daß man die Mundartbewegung in ihrem tiefsten Sinne mißversteht, wenn man sie als politische Bewegung auffaßt und damit erledigen will. Die politischen und kulturellen Grundbegriffe der Schweizer sitzen nicht im Mund und hängen nicht an der Mundart; sie sind anderswo verankert und sind stark genug, daß sie keiner Stützung durch eine Sprachbewegung bedürfen. Und anderseits ist unsere Frage, ob die Mundart Kirchensprache werden solle, nicht im geringsten politischer Natur, sondern muß ausschließlich von dem Gesichtspunkt aus betrachtet werden, welche der beiden deutschen Sprachformen — Schriftdeutsch oder Mundart — sich besser eigne, um das Evangelium möglichst lebendig und überzeugend an unser Volk heranzutragen, in unser Volk hineinzurufen. Für uns handelt es sich hier einzig um diese formale Frage der Verkündigung*.

* Anmerkung des Schriftleiters. Der Herr Pfarrer hat das gute Recht, die Sache einzig von dieser Seite zu betrachten. Richtig ist auch, daß die heutige Mundart noch tiefere Quellen hat als die heutige Politik, nämlich den Heimatschutzgedanken, der vor über vierzig Jahren mit dem Wort von Deutschland her zu uns gekommen ist und kräftigen Ausdruck gefunden hat. Schon in den ersten Satzungen unseres Sprachvereins (von 1904) steht als Aufgabe Pflege der Mundart und der Schriftsprache, und 1924 haben wir das Volksbuch herausgegeben „Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?“ Dagegen

Von den 256 Zuschriften sprechen sich nur 38 dafür aus, daß die Mundart Kirchensprache werden und in allen Gottesdiensten zur Anwendung kommen solle, während die erdrückende Mehrzahl — 206 Stimmen — sich teils leidenschaftlich dagegen erheben, zum mindesten die eigentlichen Predigtgottesdienste unter keinen Umständen anders als in der bisher üblichen Schriftsprache wünschen. Einige Votanten äußern sich dahin, man könnte es wagen und sollte es versuchen, wenn der Pfarrer einen reinen Dialekt spreche und die Gemeinde sprachlich einheitlich sei, also in einer geschlossenen kleineren Landgemeinde; es wird auch etwa empfohlen, man möchte die Frage weiter studieren oder dann und wann, ein- oder zweimal monatlich einen Versuch machen, oder auch das Wann und Wie dem einzelnen Pfarrer oder dem Kirchenrat überlassen. 74 Stimmen setzten sich dafür ein, daß man in Bibelfunden, Ausspracheabenden, freien kirchlich-geselligen Zusammenkünften, in Feld- und Jugendgottesdiensten Mundart spreche — doch immerhin nur da, wo Gewähr geboten sei, daß sich unter den Zuhörern keine Fremdsprachigen befinden, die den Dialekt nicht verstehen. Eine Stimme ist ganz vereinzelt, die kategorisch erklärt, in diesem Falle hätten diese Anderssprachigen eben die Pflicht, unsere Schweizer Mundarten zu lernen!

15 Einsender wünschen die Mundart auch für das Gebet, 10 für Eingangswort, Text und Segen, während 14 dafür stimmen, diese Teile des Gottesdienstes seien der Sprachform der Predigt anzugleichen.

Seine eigene Ansicht, die mit der der überwältigenden Mehrheit der Antwortenden übereinstimmt, begründet Herr Pfarrer Zimmermann so: Die deutschschweizerischen Kirchen haben diejenige Sprachform zu wählen, die der Verkündigung am besten dient; denn die Sprache sei für die Verkündigung da und nicht die Verkündigung für die Sprache. Da es aber keine einheitliche deutschschweizerische Mundart gebe, würde die Freizügigkeit der Pfarrer und Kirchenbesucher aufgehoben. Ein Basler Pfarrer müßte ja im Bernbiet entweder baseldeutsch predigen, womit seinen Hörern nicht gedient wäre, oder „umlernen“, wobei wahrscheinlich ein „gesprenkeltes“ Schweizerdeutsch zustande käme, mit dem gar niemand gedient wäre, auch anderssprachigen Eidgenossen, Auslandsschweizern und Ausländern nicht; das Evangelium sei aber kein nationalsprachliches und kein nationalpolitisches Anliegen, sondern ein weltweites. Auch verbinde die Schriftsprache die zahlenmäßig verschwindend kleine christliche Herde der Schweiz mit der ganzen großen deutschsprechenden und deutschlesenden Christenheit der Welt. „Aus diesen Gründen ist unsern Kirchen dringend zu raten, sie möchten für die eigentlichen Predigtgottesdienste das Schriftdeutsche beibehalten und darauf dringen, daß die Pfarrer ein möglichst reines, lebendiges Schriftdeutsch sprechen.“

Für Bibelfunden, gottesdienstliche Feiern in kleinerem, geschlossenem Kreis, Feld- und Jugendgottesdienste und Ausspracheabende empfiehlt Herr Pfarrer Zimmermann die Mundart; denn es könne keine Rede davon sein, daß sie nicht ebenso sonntäglich wirken könnte wie die Schriftsprache. Ob denn ein Vater von der Mundart zum Hochdeutschen übergehe, wenn er seinen Kindern eine schwerwiegende Eröffnung über Leben und Sterben zu machen habe? — Auch wir haben der Verwendung der Mundart für gewisse besondere Gottesdienste zugestimmt unter der Bedingung, daß der Redner wirklich echte Mundart spreche und nicht nur hochdeutsch

scheint uns der Berichterstatter die Bedeutung der politischen Beweggründe doch zu unterschätzen; aber auch diese sind schon lange vor 1939 und 1933 ausgesprochen worden. Schon Bundesrat Welti († 1899) hat ausgesprochen: „Unsere nationale Eigenart steht und fällt mit unserer Mundart“, und einer der ältesten und verdienstvollsten Sprachgelehrten der Schweiz, Sost Winteler, hat 1895 geschrieben: „Welchen Sinn hätte unsere Selbständigkeit ohne Eigenart? Unsere Mundart nun ist die Hüterin unserer Eigenart.“ Wenn diese Gedanken auch unrichtig sind, — denn zu unserer Eigenart zählen wir doch auch Demokratie und Föderalismus! — so wirken sie heute, da wir uns der Unterschiede, die uns im staatlichen Denken von unsern Sprachgenossen im Reiche trennen, mehr als je; darum hat sie auch Prof. Dieth im Mai letzten Jahres in einem Vortrag vor der Arbeitsgemeinschaft „Pro Helvetia“ wiederholt. Hinter der heutigen Mundartbegeisterung steckt viel eheliche Vaterlandsliebe, daneben freilich auch viel oberflächliche Modetorheit.

gedachte Worte ins Schweizerdeutsche überseze, eine Bedingung, die nur wenige Redner erfüllen könnten. Wir sind da eben etwas zurückhaltender und müssen fragen: Wird der Vater, der seinen Kindern eine so schwerwiegende Eröffnung zu machen hat, dazu erst sein Sonntagskleid anziehen, wie es der Herr Pfarrer doch gewiß von allen, die sich eins leisten können, vor dem Kirchgang erwartet und wie er es selber macht? Mit andern Worten: es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Gespräch und einer Ansprache, d. h. zwischen persönlichem und öffentlichem Verkehr. Im Familien- und Freundeskreis, in Läden, Werkstatt und Fabrik, auf Weg und Steg ist die Mundart am Platz; wenn man aber die aufmerksame Stille einer größeren, nicht persönlich vertrauten Zuhörerschaft in Anspruch nimmt, wenn schon der Raum, die ganze Veranstaltung, die musikalische Einrahmung, die Kleidung der Teilnehmer eine besondere Stimmung erwecken und erwecken sollen, dann ist auch eine sonntägliche Sprache, die Schriftsprache, an ihrem Ort. Gewiß wäre der Mundart an sich auch die Kraft zuzutrauen, daß sie die Herzen bezwingen könnte; Zwingli mußte und konnte es auch. Aber Zwingli kannte noch keine Schriftsprache; er war im Deutschen noch einsprachig; denn die Form von Luthers Schriften war noch nicht deutsche Gemeinsprache geworden und konnte sich noch nicht in seine Mundart mischen; den heutigen Predigern aber haben die Bibelübersetzung des 16., die Kirchenlieder des 17. und das ganze gewaltige Schrifttum des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, Staat und Kirche, Wissenschaft, Schule und Presse bis zum letzten Firmenschild diese Sprachform als eine für allen öffentlichen Gebrauch bestimmte nahegebracht, und dieser Tatsache können sie sich nicht entziehen; in ihr haben sie ihre gesamte Berufsbildung erhalten und erneuern sie täglich ihr geistiges Leben. Es ist darum für sie schwerer, als es für Zwingli war, eine gute Predigt in gutem Schweizerdeutsch zu halten; es verlangt Verzicht auf ein längst bewährtes Mittel, sonntägliche Stimmung, das Gefühl der Erhabenheit über den Alltag zu erwecken und dabei doch verständlich zu bleiben. Ob ein Pfarrer das könne oder nicht, hängt weniger von seinem guten Willen und der Kraft seiner Überzeugung ab als von seiner sprachlichen Begabung, und die hat wieder mit Religion und Vaterland nichts zu tun. Wenn es einer wirklich kann, dann gut, aber es können es nicht alle, die sich's zutrauen.

Es ist eines Pfarrers gutes Recht, die Frage „Mundart in der Kirche?“ von der geistlichen Seite zu betrachten. Wem vor allem die allgemein geistige Bildung des Volkes am Herzen liegt, der müßte im allgemeinen Übergang zur mundartlichen Kirchensprache einen Rückgang in der sprachlichen Volksbildung bedauern; denn wenn man nicht einmal mehr in der Kirche hochdeutsch sprechen hörte, wenn diese Sprachform nur noch Lesesprache würde (und man pflegt ja leise zu lesen, nur mit den Augen), würde ein großer Teil unseres Volkes den Anschluß an eine Weltsprache verlieren, von der Herr Pfarrer Zimmermann selber sagt, daß sie der Mundart „an Knappheit, Straffung und Wucht des Ausdrucks wie an Reichtum der Wendungen tatsächlich bedeutend überlegen ist“. Wir danken ihm für dieses tapfere Wort und für die ganze Veranstaltung der Rundfrage, deren Ergebnis uns durchaus befriedigt hat.

Nachlese aus dem Steinkratten

Ein Modewort scheint „Nachwuchs“ werden zu wollen. Es stammt aus dem Ackerbau und bezeichnet z. B. den zweiten und dritten Schnitt Klee, also einen Sammelbegriff.